

Die Halle ist... 2,50 M. ...

Saale-Beitung.

werden die 6... 20 Pf. ...

Erscheint täglich... Sonntag und Montag einmal.

Redaktion der Saale-Beitung Nr. 1140...

Funfundslerzigster Jahrgang.

Redaktion und Druck... Saale-Beitung Nr. 1140...

Nr. 416.

Halle a. S., Dienstag, den 5. September.

1911.

Die Lage der preussischen Landeskirche.

Von Karl Schrader, M. d. R.

L. C. Die preussischen Kirchenbehörden sind offenbar in großer Sorge. Wie Recht! In der preussischen Landeskirche ist viel Unzufriedenheit.

In ihnen sehen die Positionen, die gegenwärtig noch die Herrschaft in der Kirche haben, mit Recht ihre schrittweisen Gegner, da die Liberalen in der Kirche bleiben und in ihr Gleichberechtigung verlangen; und das ist das, was die Positionen unter keinen Umständen zugeben wollen.

Nach wie in der Kirche behörden auf ihrer Seite. Sie halten am Alten fest, suchen ihre Macht mit aller Kraft zu erhalten und kommen immer mehr zur Anwendung von Zwang und zu schärfster Betonung von alten Bekenntnissen und Einrichtungen.

Aber das Alte kann unmöglich dauernd weiter bestehen, auch nicht in Kirche und Religion, gegenüber dem vollständigen Wandel der heutigen menschlichen Verhältnisse. Nicht bloß ist die Wissenschaft weiter fortgeschritten, auch die Selbständigkeit des Denkens ist weit größer und verbreiteter als früher.

durch die Vergrößerung ihrer Zahl Macht erhalten und je mehr sie auf Sympathie und Unterstützung der Gemeinden rechnen können.

Darum haben alle die Maßregeln der letzten Zeit nicht den Erfolg gehabt, das Alte in der Kirche und die auf ihm bestehenden Kirchenbehörden zu stärken, im Gegenteil. Die Opposition und ihre Macht ist gewachsen, nicht bloß deshalb, weil die direkt oder indirekt von solchen Maßregeln Berührten entrüstet sind darüber, sondern weil sich zugleich die Fruchtlosigkeit der Maßregelungen erweist, wenn man nicht an den einzelnen Fall denkt, sondern an die Wirkung auf die Gesamtkirche.

Vermutlich wird trotzdem in dieser Weise fortgeföhren werden. Man wird versuchen, etwaige Opposition der Geistlichen niederzuschlagen in der Hoffnung, daß dann eine heilsame Furcht in sie kommen wird. Aber die Laien stehen nicht unter der Gewalt der Kirchenbehörden, und ihr Widerstand ist auf die Dauer unbefähigt.

Aber wer auf dem Standpunkt steht, die evangelische Kirche stark erhalten zu wollen gegenüber dem Unglauben von der einen, dem Katholizismus von der anderen Seite, der muß bedauern, daß sie innerlich ohne Not durch Streit zerrissen wird.

Es bleibt eben nichts anderes übrig, als der Freiheit auch in der Kirche Raum zu schaffen; da mag auch das Alte, soweit es überhaupt noch aufrecht zu erhalten ist, seine Stätte finden.

Kriegslärm.

An der Berliner Börse herrschte gestern eine panikähnliche Stimmung, wie man sie dort lange nicht beobachtet hat. Da die Fußschiene der Börse immerhin wertvoll für die Diagnose eines Staatskörpers sind, wird man die De route, die sich am 4. d. Wts. in der handelspolitischen Zentrale Deutschlands zeigte, aufmerksam verfolgen müssen.

An der Spannung trägt man in Frankreich — nicht bei uns — die meiste Schuld! Die Kriegsvorbereitungen nicht an der französischen Pfalzgrenz, die dort lebhafter und notwendiger denn sonst herumtreibenden französischen Dragoonenpatrouillen, die man in unserer Grenzgarнизон St. Avold sehr genau beobachtet hat, die Inspektionen der englischen Generals Frensh und last not least die Rebe des französischen Marineministers Delcassé bei der Flottenchau in Toulon sind Argente einer Sprache, die nicht vernehmlich klingt.

Angeht diese Erscheinungen ist die Nervosität, die sich zu uns über die Grenze herübergehlichen hat, erklärlich. Das einzige Gegenmittel ist eherne und strenge Disziplin in der deutschen Presse. Weides wird uns so leichter werden, als wir versichert sein dürfen, daß weder Herr von Bethmann Hollweg noch Herr von Aulerken kriegerische Ambitionen begehren, wie sie dem wirklich herzlich unbedeutenden, — fälschlich für ein staatsmännliches Genie gehaltenen französischen Minister Delcassé von der Boulevardpresse „nahegeräumt“ werden.

Wir lassen zunächst die Touloner Rede Delcassés folgen und geben dann dem „Matin“, dessen ruhigere Auslassungen heute allgemein überraschen, das Wort. Man telegraphiert uns:

Toulon, 5. Sept. Im Gespräch mit den parlamentarischen Kollegen hob der Marineminister Delcassé hervor, daß er nur jene Schiffseinheiten an der Reue wollte teilnehmen lassen, die wirklich in allen Punkten kriegsbereit seien. Der Minister erklärte:

„Die Schiffe, die Sie heute vorbeibehenden sehen, sind alle bereit, bei einem etwaigen Kriege sofort auszugehen. Die Munitionskammern sind vollgefüllt. Ich habe nicht flüssen wollen und dem Lande nur Schiffe gezeigt, die in vollständiger Kriegsbereitschaft sind. Daher kommt es, daß Schiffe wie der „Victor Hugo“ und der „Bereniaud“, die zur Not auch hätten teilnehmen können, nicht hier gewesen sind.

Feuilleton.

Ferdinand Raimund als Schauspieler.

(Zum 5. September.)

Drei der größten dramatischen Dichter der Weltliteratur sind Schauspieler gewesen; Shakespeare, Molière, Raimund. Während wir aber von dem großen Briten und dem großen Franzosen nur wenig über ihre schauspielerischen Leistungen wissen, ist Raimunds Bühnentätigkeit der harte Spiegel, aus dem uns die reiche Welt seines dichterischen Lebens zurückstrahlt. Der große Wiener, dessen 75. Geburtstag die reife Schönheitswelt wieder wachruft, verkörpert uns die Personalunion des produzierenden und reproduzierenden Genies in so klarer Deutlichkeit, daß er zugleich auch auf die geistige Weltansicht seiner beiden großen Dichtergenerationen ein helles Licht wirft.

aus der Lehre verschwand. Auf das Papier, in das er die Nüsse einwickelte, hatte er seine erste Dichtung geschrieben: „Diese vierzig Aufe, sind meine letzte Aufe.“ Doch war ihm noch so manche Aufe durerlegt auf dem bornennollen Pfad des Anfängers, der sich im bittersten Elend bei Schmirern fortbesseln mußte. Raimund, dessen Leben ja durch einen so tragischen Zwischenfall seiner Empfindungen verberitert war und schließlich zerstört wurde, durchschliefte den Konflikt zwischen Rollen und können zuerst als Schauspieler, denn er hielt sich für einen geborenen Tragöden, so wie er später mit heiligem Bemühen um die Palme des Tragödiendichters rang, als er Wiens beliebtester Volksheld geworden war. Ich bin zum Tragiker geboren, mir fehlt dazu nur als die „Haut und's Organ“, das war seine innerliche Überzeugung. Aber Gefühl und Organ besaßen eben den mittelgroßen, äußerlich so unbedeutend wirkenden Manne, aus dessen zur Seite geniegem Kopf nur die großen Augen mit einem geistig durchleuchteten Blau schielten und dessen etwas rauhes Organ nur durch einen Sprachfehler — er konnte das „R“ nicht ausprechen — entstellte wurde. Als Franz Moos, als Geselle wirkte er, überladen, abschlechts, nichts als Grimalpe“, zumal er sich häufig nach dem gewaltig übertriebenden Tragöden Ohnfehlern richtete. Aber auch die Intriganten und komischen Akte, die er dann während seines Komödianten-Wanderlebens spielte, paßten nicht recht zu ihm. Er ist in Wien fand er dann als Komiker seinen richtigen Platz und mußte auch hier lange um Anerkennung ringen, bis er schließlich mit seinen eigenen Werken der herrlichsten Speculation und Verdünnung der von ihm geschaffenen Gestalten auch als Schauspieler einen Triumph über die Kunst erreichte. Heiliger Ernst erfüllte Raimund in seinem Spiel wie in seinem Dichten. Keine Waise sah ihn da zu groß. Der armeleiche Fährten, dessen Grad auf der Bühne als „Beilerrod“ diente, mietete sich als Geselle für schweres Geld eine Waise, weil der Direktor keine Stellen wollte, und verurteilte den Sturz von Waise als Feiggegriffener mehr als ungewöhnlich, so daß alle lachen mußten. Da wurde er wütend: „Man muß sich für die Kunst opfern, oder man bleibt ein Pflücker.“ Wahrheit und Natur galten ihm als das Höchste.

Als ihm ein Mitschaulpieler mit dem Stof nur berührte, sagte er, er solle kräftiger hauen, und als dies geschah, meinte er bedrückt: „Der Stieb hat inam weg getan; aber es ist doch Wahrheit drin.“ Die Inbrunst, die er in sein Spiel legte, war aber mit einem unbändigen Ehrgeiz verknüpft, so daß ihn jeder Mißerfolg im Tiefsten verwundete. Als er einst als Prinz Schmund in der vielgeleitigen Waise auftrat, rief die Schmur, die sein orientalisches Beinleid schielte, und die Unausgesprochenen begannen unter schallendem Gelächter des Publikums zu lachen. Totenblag und zitternd wartete Raimund von der Bühne, zum erlebnis tauchte damals der Gedanke an Selbstmord auf, der sich dann bei ihm so festsetzte und zu seinem tragischen Ende führen sollte. Aus der Gabe des mühelosen Ertragsvermögens, das ihm die postiche Tätigkeit der Schauspieler überhaupt so angebracht hat, erwuchs ihm ganz von selbst das Gehent der Dichtermuse. Zunächst verhielt er sich in stot geremten Theaterreden, dann in Einlagen, dann in Umarbeitungen fremder Stücke und schließlich in selbständigen Werken, die heute als die höchsten Leistungen des Wiener Volkstüds nicht so lang verachteten Dramen auf die Höhen der klassischen Dichtung gehoben haben. In der Darstellung dieser seiner Arbeiten erreichte er die höchste Harmonie zwischen Spiel und Dichtung. Die wunderame Mischung von hellem Humor, unwirklicher Derbheit und wehmütiger Klage, die in seinen Werken lebt, waltete auch in seiner schauspielerischen Größe. „Sein panatantisch-fähiges Wesen, seine grimme Manier wurde durch einen unverkennbaren Zug geheimer Wehmüt gemindert; es war, als ob er tiefen Schmerz empfinde über die menschliche Verberheit und Lächerlichkeit, die er darstellte.“ Dieses einzigartige Wunder des Genies, der das innerliche Wesen seines Werks in vollendeter Meisterhaft offenkundig wurde zuerst bei seinen Schülern in Deutschland erkannt, wo man dem „Garrick des Südens“, dem „Wiener Proteus“ zujubelte. Erst dann haben die Wiener in die Begreifung eingeklimmt, die auch die Nachwelt nach dem ewig jungen Wert des großen Schauspieler-Dichters entgegenbringt.

Ich habe dem Lande die tatsächliche Kriegsbereitschaft zeigen wollen."

Die zahlreichen Parlamentarier und Staatsmännchen, die den Präsidenten Fallières an Bord der „Majesta“ umgaben, waren übrigens unangenehm überrascht, als der Kaiser „République“ beim Deffizieren vor der „Majesta“ plötzlich mit scharfer Wendung aus der Linie brach. Die Ursache war, wie sich später herausstellte, ein wenig bedeutender Defekt am Steuer.

Der „Matin“, der sich bisher stets am leidenschaftlichsten in der Marotteaffäre gebärdet hat, schreibt auffallend ruhig: HTB. Paris, 5. Sept. (Privat-Telegramm.) Wir wissen nicht, ob Herr v. Kiderlen-Kaichler das Datum für die nächste Sprengung festgelegt hat, worin er die Antwort der deutschen Regierung mitteilen wird. Es kann aber nicht die Absicht Deutschlands sein, die Unterhandlungen auf die lange Bank zu schieben, denn zu sehr drückt das Unbehagen auf ganz Europa und besonders auf Deutschland, welches als führender Handels- und Industrieort das Unbehagen tiefer empfindet als irgend ein anderes Land. Frankreichs öffentliche Meinung wünscht eine schneidende Verhängung, wird aber auch weiterhin die Ruhe und Rechtsgültigkeit betonen, durch die es sich in der letzten Zeit immer ausgezeichnet hat. — Im höchsten Gegensatz zu dieser gemäßigten Auslassung des „Matin“, dem bekanntlich nichts ferner liegt, als Deutschfeindschaft, bringt „Le Globe de Paris“ einen maßlosen Besardell, in dem es heißt, das Ziel Deutschlands besteht darin, uns weiter an der Nase herumzuführen und uns bis zum 20. Sept. hinaufzulassen, wo eine Cabriest-lasse unserer Soldaten zur Entlassung gelangt. Die französische Regierung würde unwürdig handeln, wenn sie auf diesen Belag ginge. Energisch von Rußland und England unterstützt, befindet sich Frankreich in vorzüglicher Lage. Die Konzentration unserer ganzen Kriegsmarine im Mittelmeer ist ein Beweis dafür, daß England Versicherungen gegeben, die uns gestatten, die Offensiv in diesen Gewässern zu ergreifen. Wir müssen direkt auf unser Ziel losfahren und — da wir es einmal proklamiert haben, daß dies unser letztes Wort sei, dürfen wir uns nicht in das Labryrinth der Berliner Verhandlungen garig begeben.

Deutsches Reich.

Der Reichstag und die Futtermittelzölle.

Dr. Padonick, das bekannte Mitglied des Reichstages und des preussischen Abgeordnetenhauses, schreibt in der „V.“:

Es scheint wirklich, als wollten sich der Bundesrat und die Landesregierungen gegenüber den Folgen der diesjährigen Trockenheit mit dem Wenigen begnügen, was bis jetzt geblieben ist, trotzdem die Lage der Dinge ganz außergewöhnlich, vielleicht noch schlimmer als 1893 und 1904, ist. Alle Anzeichen, die man in dieser Hinsicht vorfindet, zeigen, daß die Verhältnisse in sehr viel geringeren Mengen als sonst geübt. Dafür stehen die Einfuhrmengen, und die Preise zogen an.

Was ist inaktiverer seitens zur Linderung der Not geschahen? Eine fünfprozentige Ermäßigung der Eisenbahntarife für Futtermittel, die Zulage, daß Wänsche nach Maßstaben eine wohlwollende Prüfung finden würden, einige Ermahnungen und gute Lehren — das ist alles! Ueber die erstere Maßregel hat Staatssekretär Delbrück, noch ehe sie getroffen war, nämlich schon am 25. November 1910 ein Urteil abgegeben, indem er damals sagte, daß die Verbilligung auf das Kilogramm ungefähr einen Pfennig ausmache, also jedenfalls den Preis nicht beeinflussen würde.

Weider hat der Minister damit recht; der Wert der von der Eisenbahnverwaltung getroffenen Maßregel ist in der Tat nicht hoch zu veranschlagen. Wohl aber hätten die Mittel und Kleinen in Landwirtschaften genutzt, ob ihnen in diesem Sommer die Viehpasture verbilligt werden soll. Was die Natur schickt, tragen sie mit Ergebenheit; was aber Menschenwillkür ihnen auferlegt, das könnte doch gemildert werden. Und ein Wert der Billigkeit sind die Futtermittelzölle. Sie bedeuten bei Weizen, Futtergerste, Erbsen und Pferdebohnen, bei Kartoffeln außerordentlich der Zeit vom 1. August bis 14. Februar, bei Hafer einen verhältnismäßig hohen Teil des Preises und in ihrer Gesamtheit eine empfindliche Erhöhung der Herstellungskosten. Aber hier verläßt die herrschende Politik. Der Bund der Landwirte und die deutsch-konservative Partei wünschen eine Ermäßigung, gleichwie denn eine Aufhebung der Futtermittelzölle, nicht einmal eine vorübergehende, und die preussische Regierung will es mit diesen mächtigen Kreisen nicht verderben.

Der preussische Landwirtschaftsminister schweigt. Das wahre Motiv ist lediglich die Tatsache, daß man sich den Zolltarif an keinem Punkte auch nur zeitweise durchbrechen lassen will. Der Tarif hat die Güterpreise in die Höhe getrieben, und diese Wertsteigerung soll nach dem Willen der Groß-Agrarier anbauern. Die Großbetriebe haben davon den Hauptvorteil.

Aber den Kleinsten traf die Weisel. Er also ist der Hilfsbedürftigste. Was ein Opfer gebracht werden, so kann man es nicht von ihm verlangen, der ja auch abnimmt, so weit er zu den kleineren Landwirten gehört, der minder Tragfähige ist.

Die Agrarkonferenzen und die Regierung denken freilich anders, und sie bemerken damit von neuem, wie recht wir Liberalen haben, wenn wir die geltende Agrarpolitik nennen, denn sie kommt den 4,3 Millionen kleineren Betriebe ganz und gar nicht zugute. Jedemfalls liegen die Viehzuchtsteuern weit mehr auf der Seite des Mittel- und Kleinbetriebes, so daß, wer diese Kräfte schützen will, auf die Verminderung der Selbstkosten Bedacht nehmen muß.

Das wird der Regierung und den Parteien, auf welche sie sich stützt, noch sehr nachdrücklich zu Gemüte geführt werden, sobald der Reichstag verammelt ist. Eine große und gründliche Agrararbeit ist für sie nicht vermeiden, und sie wird mit Waffen geführt werden, die die Regierung selbst geliefert hat. Aber auch an anderen Gründen wird es nicht fehlen, um ein Eingreifen der Staatsmacht zugunsten der deutschen Viehzucht zu rechtfertigen. Wir stellen nicht, wie die Sozialdemokratie, allgemein die Forderung: „Grenzen

auf!“ Ein Seuchengeis muß bleiben. Aber wir wollen die Grenzen des Zolltarifs gemildert sehen.

Wie sich die übrigen Parteien verhalten wollen, mögen sie selbst entscheiden; der Liberalismus kann nur eine Politik der ausgleichenden Gerechtigkeit treiben, das ist im vorliegenden Falle eine echte Bauernpolitik.

Fürsorge für Soldatenfamilien.

Seit dem Jahre 1909 hat die Seeresverwaltung begonnen, Mittel zur ärztlichen Behandlung von Familienangehörigen der Soldaten bereitzustellen. Früher konnten die Kosten für Krankenhausbehandlungen von Familienangehörigen der Soldaten nur aus Reichsmitteln bestritten werden, wenn eine solche Behandlung aus Rücksicht auf die Gesundheit des kranken Soldaten in der Garnison erforderlich wurde. Die Fortschritte der ärztlichen Wissenschaft verlangen jedoch für gewisse Krankheitsfälle eine Ausdehnung der Krankenhausbehandlung. Sie ist daher jetzt, wenn sie militärärztlicherseits für notwendig erachtet wird, auf die Familienangehörigen der Soldaten erweitert worden unter Lebensnahme der Kosten für Unterkunft und Verpflegung für das Reich. Es werden außerdem spezialisiert ausgebildete Sanitätsoffiziere bei wichtigen Krankheitsfällen, Operationen usw. von den Familienangehörigen der Soldaten in andere Garnisonen entsandt und hierfür angemessene Unterhaltungsstrüme zur Verfügung gestellt. Während diese Fürsorge anfangs nur in Ausnahmefällen, wie z. B. bei lebensrettenden Operationen, gewährt wurde, ist sie jetzt auf eine Reihe von Krankheitsfällen ausgedehnt worden, bei denen Krankenhausbehandlung unumgänglich notwendig ist. Für die Unterhaltung kranker Familienangehöriger der Soldaten in Heilanstalten sind Mittel bereitgestellt. Die Gesamtkosten der erweiterten Krankenhausbehandlung sind auf jährlich 200 000 Mark veranschlagt worden, von denen bisher jedes Jahr 20 000 Mark zur Verfügung gestellt wurden.

Man kann daher annehmen, daß auch im nächsten Jahr erweiterte Mittel für diesen Zweck angefordert werden. Für Familienmitglieder preussischer Unteroffiziere besteht eine Heilstätte in Jüttem im Taunus, für jüdische eine solche in Königsstein.

Die Reform der höheren Schulen.

Der Verein akademisch gebildeter Lehrer zu Frankfurt a. M. beschäftigt sich, laut „F. V.“, in zwei außerordentlichen Generalversammlungen mit der vielbesprochenen Denkschrift Frankfurter Vereine zur Reform der höheren Schulen. Nach eingehender Diskussion wurden folgende Thesen angenommen:

1. Der Verein akademisch gebildeter Lehrer zu Frankfurt a. M. bedauert, daß durch die Geheimhaltung der Frankfurter Denkschrift zur Reform der höheren Schulen eine sachkundige Erörterung aller einzelnen in ihr enthaltenen Vorschläge unmöglich gemacht worden ist und hofft, daß sie noch nachträglich veröffentlicht werde.
2. Die Verfasser der Denkschrift haben eine Herabsetzung der wichtigsten Hochschulgebühren auf 50 Prozent vorgeschlagen. Durch Ausföhrung dieses Vorschlages würden die Hölleleistungen aller höheren Schulen empfindlich beeinträchtigt und damit das geistige Niveau auch unserer Hochschulen herabgedrückt werden.
3. Die Herabsetzung der Studienzahl soll am Gesamtumfang auf Kosten der alten Sprachen stattfinden. Der dabei verbleibende Rest der alten Sprachen würde an sich wertlos, somit das Gesamtstudium gestört sein.
4. Der Verein freut sich, daß nach amtlicher Mitteilung „die Nachrichten über grundsätzliche Veränderungen des höheren Schulwesens und über die Verurteilung einer Schulformenzug nicht begründet sind“. Er hält eine organische Weiterbildung unseres höheren Schulwesens für durchaus wünschenswert; doch dürfte eine solche nicht ohne Anhörung praktischer Schulmänner erfolgen und dürfte die Erlangung der Reife für die Universität nicht noch mehr, als es bisher geblieben ist, erleichtert werden.

Sämtliche Thesen, die Direktor Dr. Bruhn vorgeschlagen hatte, wurden mit großer Mehrheit angenommen.

Eine neue Kaiserhymne.

D.E.K. Die katholischen Jünglingsvereinigungen von Aachen-Land feierten kürzlich in Weiden ihr erstes Verbandfest. Dabei gab es natürlich eine Begrüßungsansprache, die, wie üblich, mit dem doppelten Hoch auf Papst und Kaiser schloß. Erst der Papst, dann der Kaiser, selbstverständlich. Hinterher aber wurde auch die Nationalhymne angestimmt, und unter den Stänken von „Heil dir im Siegerkranz“ sang man folgenden Text:

Segne, Gott, unsern Papst,
Den du der Kirche gabst,
Zur weissen Blau
Basse noch lange Zeit
Singen die Christen
Froh wie aus einem Mund:
„Heil, Pius, dir!“

Der Kaiser mühte sich mit dem 3. und 4. Vers begnügen: „Heil dir im Siegerkranz, Herrscher des Vaterlands, Heil! Kaiser dir!“ Das ist ultramontaner Patriotismus, genau wie im Mittelalter, wo der Papst die Sonne hieß und das deutsche Kaiserium mit dem Mond verglichen wurde.

Parteinachrichten.

Die „Königliche Volkszeitung“ hat wieder einmal den Hochsinn zur Hand genommen und ausgedrückt, daß bei den Wahlen von 1907 21 fest freistimmig vertrieben Wahlkreise an die Sozialdemokratie verloren gegangen wären, wenn die freistimmigen Kandidaten nicht von rechts her Wählhilfe, sei es in der Stichwahl, sei es schon bei der Hauptwahl, erhalten hätten. Und das ultramontane Blatt erhebt drohend den Finger und meint, es könnte der fortschrittlichen Volkspartei schief bekommen, wenn infolge der von ihr in Aussicht gestellten Unterstützung der Sozialdemokratie die Hilfe der Konservationen und des Zentrums für sie ausfallen würde.

Das verehrte Blatt übersieht dabei ganz, daß Politik doch nicht als Schachspiel betrieben werden soll, sondern nach der Beurteilung der tatsächlichen politischen Situation; wozu, daß von einem „Maßnahmenplan“ mit der Sozialdemokratie überhaupt nicht geredet werden kann und kritisiert, daß die Ziffern von 1907 für 1912 nicht als Grundlage genommen werden können, da die politische Situation sich seitdem vollständig verändert hat.

Heer und Flotte.

C.K. Welche Uniformen für das französische Heer. Bei den großen Manövern der französischen Armee sollte auch eine neue Uniform erprobt werden. Da diese Manöver aber ausfallen wird

die neue Uniform nun zum ersten Male bei den Brigademännern des 6. Corps eines Truppenkorps säumen. Die Farbe der neuen Uniform ist ein ausgeprägtes Rotbraun, die Hosen sind ein rötliches Gelb. Die Inanterie erhält eine leichte grüne Mütze aus reze da Tuch, die Kavallerie ein helles Rot. Die Uniform wird vorläufig nicht einheitlich durchgeführt, sondern bei verschiedenen Bataillonen werden verschiedene Kombinationen zu der bisherigen Uniform, aber das Rot wird durch eine Mütze aus blauem Tuch ersetzt, und die Felduniform weiß grau s i a u e G a m a s c h e n und einen g r a u z ü n e n Leinwandstärker auf.

Zur Kieler Flottenparade.

Kiel, 5. Sept. Der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand ist Montag hier eingetroffen und hat auf der „Hohenzollern“ Wohnung genommen.

Ueber die Ankunft des Erzherzog-Thronfolgers wird uns aus Kiel gemeldet:

Der Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand trat um 4 Uhr 50 Min. ein. Auf dem Bahnhöfe hatten eine Ehrenkompanie des ersten Seebataillons mit Fahne und Musik, an dem rechten Flügel die direkten Begleitenden Aufstellung genommen. Außerdem waren zugegen Staatssekretär v. Tirpitz, der Stadtkommandant v. Wobden, der österreichisch-ungarische Konsul, die Bringen Heinrich, Waldberg und Waldemar. Kurz vor dem Einlaufen des Zuges erließen der Erzherzog in der österreichisch-ungarischer Uniform. Nachdem der Erzherzog in der deutschen Marineuniform den Zug verlassen hatte, begrüßte ihn der Kaiser herzlich. Die Musik der Ehrenkompanie spielte die österreichische Nationalhymne. Nachdem das Gefolge vorgeföhrt worden war, schritten der Kaiser und der Erzherzog die Ehrenkompanie ab, und nahmen den Wachenbeim entgegen. Hierzu begaben sich die Persönlichkeiten zur Landungsstelle, von dem zahlreichen Publikum herzlich begrüßt. Der Kaiser geleitete den Erzherzog an Bord der „Hohenzollern“, wo der Erzherzog mit Gefolge wohnte. Die Standarte des Erzherzogs wurde neben die des Kaisers gestellt. Die im Hafen liegenden Schiffe saluтиerten mit 21 Schüssen.

Abendtafel auf der „Hohenzollern“.

Kiel, 4. September. Um 8 Uhr abends fand Abendtafel an Bord der „Hohenzollern“ statt. Dabei saßen rechts vom Kaiser zunächst Erzherzog Franz Ferdinand, Reichstagsler v. Bethmann-Sollweg, drahtantischer Vizeadmiral Alexander, Großadmiral von Tirpitz, f. l. Vizeadmiral Haug. Gegenüber dem Kaiser saß Prinz Heinrich von Preußen; rechts von ihm der Großherzog von Oldenburg, Prinz Adalbert, Prinz zu Fürstentum und Admiral v. Mueller; links Prinz Georg von Bayern, Großadmiral von Roeder, Generaloberst v. Pleßen, Admiral v. Schroeder. Der Kaiser überreichte persönlich dem Grafen von Montecucco den Schwarzen Adlerorden. Er verlieh ferner dem Admiral Haug den Roten Adlerorden 1. Klasse, dem Vizeadmiral v. Tirpitz die Kaiserliche Photographie, dem Oberstleutnant v. Braf den Roten Adlerorden 2. Klasse, dem Militärattaché Freiherrn v. Stenert den Kronenorden zweiter Klasse.

Ausland.

Die französischen Flottenmanöver.

Aus Toulon wird gemeldet: Bei der Flottenfahrt nach der Präsident Fallières in Begleitung des Marineministers und der Präsidenten der Kammer und des Senats auf dem Panzerhies „Majesta“ zunächst an den Torpedo-Unterseebooten vorbei, dann zwischen der doppelten Reihe der großen Schiffe hindurch. Mehr als 90 Schiffe waren mit mehr als 30 000 Mann Besatzung zugegen. Die „Majesta“ anerte darauf am Kap Brun. Die Schiffe folgten in einer 15 Kilometer langen Linie an ihr vorbei. Die Kaiserfahrt erlitt durch Unbetroffenheit des österreichischen Republikane eine geringe Störung. Nach der Flottenfahrt begab sich Präsident Fallières ins Arsenal, wo ein Festessen veranstaltet wurde. Im Verlaufe des Manövers brachte der Marineminister den Dank der Marine für die staatliche Fürsorge zum Ausdruck und fügte hinzu, die Marine mache beständig Fortschritte, da es ihr einziger Ehrgeiz ist, wirklich bereit zu sein, um die Armeen jeden Augenblick dem Rufe Kaiserliche Folge leisten zu können. — Präsident Fallières hielt beim Festmahl im Arsenal eine Rede, in der er seine Glückwünsche für das prächtige Schauspiel ausdrückte, dem er beigewohnt habe. Er fügte hinzu, die Marine habe niemals aufgehört, sich auf der Höhe ihrer Aufgaben zu zeigen. Die Marine habe heute entflohen den Weg betreten, an dessen Ende Frankreich vermehrte und verstärkte Mittel finden werde, die es fähig machen werden, den Möglichkeiten der Zukunft die Stirn zu bieten, ohne die Gefahr von Mißerfolgen. Fallières wies darauf hin, in seinem bewährten Patriotismus ertrage das Land, dessen hohe Sorgfalt sich gleichermäßen auf die Seemacht wie auf das Landheer erstreckt, unermüdlich die schweren Lasten, die den Staatsfinanzen auferlegt würden. Der Präsident traf auf das Wohl Frankreichs, auf die Marine und das Landheer, die ihren Manneszug dorein setzten, der Nation zu dienen.

Der Präsident des Senats Dubouche grüßte im Namen des Parlaments die Marine, indem sie alles zum Krieg vorbereitet, Frankreich einen ehrenvollen und würdigen Frieden sichere.

Englische militärische Vorkehrungsmaßregeln.

Paris, 5. Sept. Das „Journal“ läßt sich aus London melden: Der englische Kriegsminister hat Befehl gegeben, sämtliche Kosten in der Umgebung von Stellungswerten zu verdoppeln. 4 Torpedozerstörer und 13 Torpedoboote freuzen die ganze Nacht in der Themsemündung und werden bis auf weiteres durch Scheinwerfer in ihrer Aufgabe der Neugierde unterstellt.

